

# AGNOSIA

STEAMCOWBOY - 1.1



LUCAS EDEL

CS \* AB



**STEAMCOWBOY**

**Band 1.1**

**Lucas Edel**

**CS \* AB**

**Edition Anna Perenna**

1. Auflage 9/2014

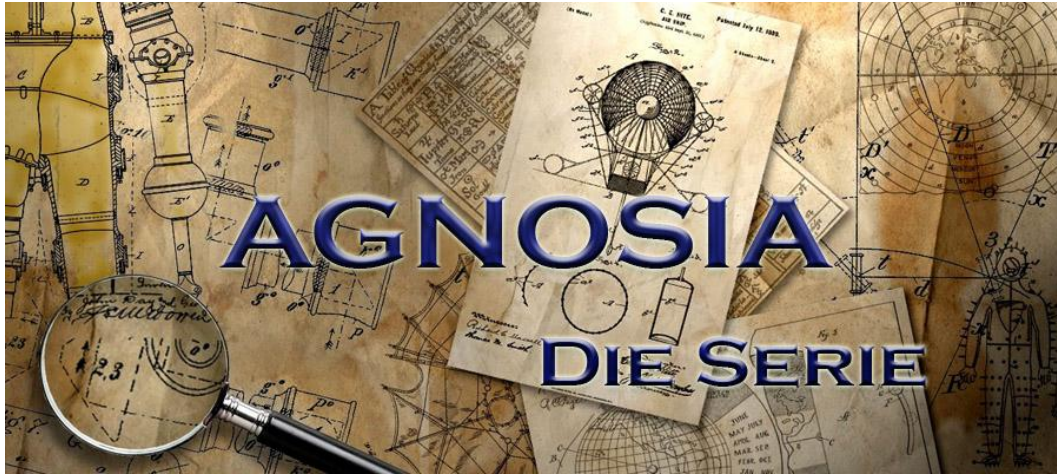
Copyright © 2014 by Lucas Edel/Chris Schlicht/Anja Bagus

Cover: Alexander Preuss

Edition Anna Perenna: [apedition@gmail.com](mailto:apedition@gmail.com)

Alle Rechte vorbehalten, wie Nachdruck oder Vervielfältigung, das Abdruckrecht für Zeitungen und Zeitschriften, das Recht zur Gestaltung und Verbreitung von gekürzten Ausgaben, Funk und Fernsehsendungen. Auch Nachdruck einzelner Teile nur mit schriftlicher Genehmigung des Verfassers.

Der Preis dieses ebooks versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.



*Eine Stadt der Maschinen ...*

*... angetrieben vom Atem gewaltiger Dampfmaschinen ...*

*... erbaut auf den Wracks der Kriegsflotten zweier einstmals verfeindeter  
Nationen ...*

*... mitten in einem Meer, das von ewigem Nebel eingehüllt ist ...*

*... sie ist lebensfroh, laut, dreckig und gleichzeitig unwiderstehlich faszinierend  
und anziehend, denn ihre Bewohner holen alles aus dieser Stadt ...*

*... und unterscheiden sich dabei lediglich in ihrer Kreativität und  
Skrupellosigkeit ...*

*... willkommen auf Agnosia ...*

# *Kapitel 1*

»Kannst du es hören?«

Nicodemus Giffords raue Stimme hallte von den rußgeschwärzten Metallwänden des Lagerraumes wieder. Unruhig fuhr er sich mit seiner knochigen Hand über das zerfurchte Gesicht. Sein langes weißes Haar war am Kopf zu einem Knoten gebunden und über sein Kinn, mit dem dichten Vollbart, hatte er ein rotes Halstuch gewickelt. Auf seiner Stirn glänzte eine Schweißbrille, die zuckende Reflexe an die Wände zeichnete.

»Nein, Vater. Du musst wohl raus. Tut mir leid«, kam die Antwort seines Sohns Jeffersyn. Er stand etwas abseits und beobachtet den Nebel in einem mannshohen Glaskolben. Das Gas waberte und rotierte bedrohlich vor sich hin, wie eine Wolke kurz vor einem Unwetter. Es glühte in einem unwirklichen Grün, das Jeffersyns Gesicht seltsam kränklich und unheimlich erscheinen ließ. Nicodemus knurrte. Er sah seinen Sohn an den Elektroden hantieren, die die Elektrizität in den Kolben leiten sollten. Dabei zuckten immer wieder kleine Blitze, wenn er nicht sauber arbeitete. Missmutig zog er die Brille über seine Augen und winkte Jeffersyn zu, als der sich von der Apparatur abwandte. Jeffersyn streckte ihm den Zeigefinger entgegen, deutete nach draußen und kletterte auf einen massiven Stuhl aus Holz, der aussah wie ein altertümlicher Thron. Dieser stand etwas erhöht zwischen zwei Schalltrichtern, die so groß waren wie Mühlräder. Er zog einen schwarzen Stoffstreifen aus der Tasche seiner ausgebeulten Arbeitshose und verband sich damit die Augen. Seine flache, scharf geschliffene Nase wirkte nun unnatürlich deplatziert in seinem schmalen Gesicht.

Nicodemus stellte sich mit dem Rücken an die Außenwand und legte einen Hebel um. Es krachte, als sich die Plattform an einem langen Stahlarm samt dazugehöriger Wand aus dem Schiffsrumpf löste und in die Nacht ratterte.

Sofort war er den tosenden Winden ausgesetzt, die das Unwetter mit sich gebracht hatten. Unter seinen Füßen erkannte er das bleigraue Wasser des *Malaar*-Meeres durch die Gitter. Welle um Welle schlug mit dumpfen Wogen an die stählernen Schiffswände, auf denen die Stadt Agnosia ruhte. Es klang, als würde ein ungebetener Gast zu nächtlicher Stunde ans Tor klopfen, jedoch nicht sacht und fragend, sondern dröhnend und fordernd.

Der alte Ingenieur stemmte sich mit aller Kraft gegen den Wind, der ihm um die Ohren heulte und ihn von den Füßen holen wollte. Grimmig biss er in das rote Halstuch und zog es über seine Lippen. Vorsichtig tastete er nach zwei Gurtschlaufen, die über eine massive Kette fest mit der Plattform verankert waren, schlüpfte mit den Schultern hinein und verschloss das Geschirr vor seiner Brust mit einem Karabiner. Aus der Brusttasche seiner Lederweste zog er eine Phosphorfackel, riss die Schnur mit dem Zündplättchen heraus, um sie zu entfachen und warf die Stange zurück in den Keller, um Jeffersyn zu signalisieren, dass er bereit war. Es blitzte grell, und Nicodemus begann zu zählen.

»Drei.«

Mit dem rechten Fuß hob er einen Hebel an. Sofort wurde die Stahlwand hinter ihm vom Wind weggezogen und segelte wie ein Drache in den schwarzen Himmel. Das Stahltau, an dem sie hing, entrollte sich mit lautem Quietschen von der Rolle unter seinen Füßen. Nun stand er völlig ungeschützt auf der Plattform und die Böen ließen ihn schwanken.

»Zwei.«

Er drehte sich um und postierte sich vor einer Holzkonsole mit Messinggriffen und einem Steuerrad. Drei lose Karabiner seines Brustgeschirrs fixierte er jeweils an den Seiten des Tischchens.

Der Wind spielte mit der Rumpfplatte am Himmel und ließ sie hektisch nach rechts und links schwingen. Das Stahltau hielt die Wand, so gut sie konnte. Doch wie lange sie dem Wüten der Elemente standhalten konnte, war ungewiss. Auch der beste Stahl konnte diesen Gewalten nicht viel entgegensetzen. Nicodemus hoffte, dass er die Wand auch wieder passend in die Bordwand zurück ziehen konnte. Selbst bei den fest am Meeresgrund verankerten Schiffen waren derartige Schäden in den Außenwänden gefährlich.

Wie ein Kinderdrache tanzte die umfunktionierte Wand zwischen den Wolken. Nicodemus steuerte sie so präzise, wie es die Kraft seiner Arme zuließ. Das Steuerrad war kaum zu halten.

»Eins«, brüllte er in den aufkommenden Sturm.

Am Himmel machten sich erste Blitze bemerkbar. Konzentriert steuerte Nicodemus den Drachen in ihre Richtung. Vorsichtig züngelten die ersten Entladungen am Rand des Metalldrachen entlang, stießen ihn aber wieder fort.

»Komm schon. Zeig mir wie stark du bist«, brüllte er den Sturm an.

Erneut näherte er den Drachen der Wolke an. Die Blitze waren abgeflaut.

Nicodemus fluchte ungehalten, weil das Experiment zu scheitern drohte, wenn er nicht doch noch einen der Blitze erwischte. Er hielt den linken Hebel mit eisernem Griff und drehte am Steuerrad, als plötzlich mit einem gewaltigen Krachen ein Blitz in die Metallwand einschlug.

»Null!«, brüllte er über seine Schulter, wohl wissend, dass ihn sein Sohn nicht hören konnte. Trotzdem brüllte er immer wieder: »Nuuuull, nuuull, nuuuull, Jeff verdammt, nuuuuull.«

Die Entladung kroch die Stahltrosse entlang vom Himmel herab. Das grelle Licht zischte knisternd unter ihm entlang, erreichte die Aufhängung mit der Rolle und wurde über ein Kupferkabel in den Keller weitergeleitet. Nicodemus sah nach oben. Weit über ihm, an der Reling der *Hephaistos*, in deren Leib sie ihr Labor betrieben, hatten sich ein paar Schaulustige versammelt, die mit Fingern auf den Drachen zeigten und mit den Händen ihre Hüte festhielten, um sie nicht dem räuberischen Sturm zu überlassen. Sie riefen etwas, aber er konnte es nicht verstehen. Ihre Mienen jedoch waren beredt genug. Neben Schrecken konnte er in erster Linie Spott in ihnen lesen. Sie machten sich über ihn lustig. Wie meistens.

Nicodemus fluchte ungehalten, um seiner Anspannung Herr zu werden. Er drehte sich wieder um, beugte sich nach vorn und begann die Wand mit einer handbetriebenen Seilwinde einzuholen. Ein weiterer Fluch galt diesem Kraftakt. Für die nächsten Versuche mussten sie unbedingt eine technische Lösung dafür finden. Der Schweiß lief ihm über die Stirn und in den Nacken, während er keuchend kurbelte.

Als die Wand wieder an ihrem Platz war, konnte er es kaum erwarten, bis sich die Plattform wieder ins Innere des Kellers bewegt und der Metalldrache das Loch in der Außenwand Agnosias verschlossen hatte. Nur kurz kontrollierte er,

ob die Wand noch passte, oder ob sie Reparaturen vornehmen mussten. Doch das schien vorerst nicht nötig, auch wenn die Platte einige Blessuren davon getragen und sich völlig verfärbt hatte. Das Herz klopfte Nicodemus bis zum Hals.

Er löste sich aus dem Geschirr und hastete durch den Keller zu Jeffersyn und stellte sich vor ihm auf die Plattform.

»Was für ein Stromschlag. Hast du etwas gehört?«, rief er und musste sich zwingen, seinen Sohn nicht durchzuschütteln.

Jeffersyn saß steif und starr auf dem Thron zwischen den beiden Schalltrichtern. Seine Arme ruhten auf den Lehnen, die Hände waren völlig verkrampt. Nicodemus konnte sehen, wie seine Fingernägel tiefe Furchen in das Holz geschabt hatten. Nur an dem leichten Zittern des hageren Körpers war erkennbar, dass es sich um einen lebendigen Menschen handelte, nicht um eine Statue.

Jeffersyn schluckte. Dann sagte er tonlos: »Nichts.«

Nicodemus riss die Schweißbrille von den Augen und schleuderte sie in ein Regal mit sorgfältig sortierten Zahnrädern, die in alle Richtungen ins Dunkel davon hüpfen.

»Das ist unmöglich. Die Berechnungen stimmen, verdammt ...«

Er verstummte.

Jeffersyn nahm die Augenbinde ab. Er sah ins Gesicht seines Vaters, dessen Blick mit vor Schreck geweiteten Augen an die Kellerdecke gerichtet war.

Er drehte sich in seinem Holzthron um und kniete sich auf der Sitzfläche. »Bei den Göttern ... sind sie das?«

Das aufgeladene Gas warf grelles Licht an die Decke. Zwischen den Schlieren tauchte eine geisterhafte Fratze auf. Die dunkeln Schatten zweier Augenhöhlen bewegten sich langsam durch die Rotation des Gases.

»Ist das ein Artefakt?«, fragte Jeffersyn leise.

Nicodemus wollte gerade mit den Schultern zucken, als das Augenpaar unvermittelt still stand und die beiden Männer fixierte. Mit einem grauenvollen Kreischen löste es sich auf und das Leuchten des Gases verglomm im Kolben.

Jeffersyn kroch vom Thron. Seine zitternden Finger suchten auf der Werkbank nach einem Streichholz. Er zündete es an und entfachte eine Gaslaterne.

»Du sagtest, man kann sie nur hören«, fuhr er seinen Vater an.

»Ach komm schon. Das kann alles Mögliche gewesen sein«, antwortet Nicodemus.

Jeffersyn nahm die Laterne und drehte sich um. Im Schein des sanften Lichtes waren nur mehr die Gesichter der Männer zu sehen.

»Seit ich ein Kind war, hast du mir von ihnen erzählt. Im Sturm kann man sie hören, sagtest du, in mondlosen Nächten, wenn man das Ohr auf die Planken des großen Anlegers presst, sagtest du ... aber niemals ...«, Jeffersyn packte seinen Vater am Kragen, » ... niemals könnte man sie sehen.«

Er atmete schwer.

Nicodemus lächelte ihn an. »Ändert das etwas?«

»Ob das etwas ändert? Das ändert einfach alles. Es ist eine Sache, ob wir sie belauschen, aber eine ganze andere wenn wir sie beobachten.«

»Ach was.« Nicodemus versuchte sich aus dem Griff seines Sohnes zu befreien.

»Begreifst du nicht? Sie haben nun auch uns gesehen. Sie wissen, dass wir hinter ihnen her sind.« Jeffersyn stieß seinen Vater wütend zur Seite und stapfte die Treppe zum nächsten Deck hoch.

»Das war doch ohnehin der Plan. Phase III, wenn ich mich recht entsinne«, rief ihm Nicodemus nach.

Jeffersyn drehte sich auf den Stufen halb zu ihm um. Mit dem Zeigefinger deutete er auf den Glaskolben.

»Phase III sollten wir frühestens in fünf Jahren erreichen. Wir sind in keiner Weise vorbereitet auf das da. Wir werden Ulysses brauchen.« Er stieg weiter die Stufen hinauf.

Nicodemus riss sich das Halstuch vom Mund. Er piffte durch die Zähne und sprintete seinem Sohn hinterher.

Jeffersyn öffnete das Schott zum Wohndeck und trat ins Esszimmer. Der sauber gepflegte Esstisch mit den gehäkelten Tischdeckchen stand auf einem dicken orientalischen Teppich, der alle Geräusche dämpfte. An den Schiffswänden hingen Öllampen, die den Raum in ein warmes Licht tauchten, die Luft aber auch schwer machten mit ihrem endlosen Qualm.

Nicodemus packte Jeffersyn am Handgelenk.

»Du willst Ulysses zurückholen?« In seiner Stimme schwang Überraschung und Hoffnung mit.



Aus der Küche trat Beatrice. Sie wischte die Hände an ihrer Küchenschürze ab. Ihr blondes Haar hing in einem langen Zopf über ihre Schulter. Sie trug ein blaues, mit weißen Rosen besticktes Samtkleid, dessen Farbe mit der ihrer Augen harmonierte. Sie umwehte ein Duft von frischem Apfelkuchen.

»Was ist mit unserem Sohn?«

Jeffersyn sah ihr in die Augen. Er riss sich von Nicodemus los, schälte seine Hände aus den braunen Lederfingerlingen, nahm ihr Gesicht und küsste sie auf die Stirn.

»Es ist soweit, ich muss gehen.«

Beatrice sah ihn verängstigt an. »Jetzt schon?«

»Schnür mir ein Paket mit Wurst, Brot und leg eine Flasche Wein dazu.«

Er sah seinen Vater noch einmal von oben bis unten an.

»Schreib ihm, dass die Olympiade bald beginnt. Er wird teilnehmen. Dann haben wir ihn in der Stadt und wir verlieren nicht unser Gesicht.«

Nicodemus streckte seinen Rücken durch, bis seine Brust- und Halswirbel knackend ihre Position neu sortierten.

»Feigling«, flüsterte er.

Jeffersyn zuckte mit den Schultern und verließ das Esszimmer. Beatrice und Nicodemus hörten, wie er ein Deck höher stieg und im Schlafzimmer die Kleidertruhe öffnete.

»Was habt ihr beide da unten getrieben? Es hörte sich an, als wolltet ihr alle Schotts von hier bis Bug 18 aufreißen.«

Nicodemus legte seine Hände auf ihre Schultern und drückte sie. »Alles verläuft nach Plan. Dein Mann hat ein bisschen Angst bekommen, weil es schneller geht als erwartet. Alles wird gut.«

»Sollen wir Anna sagen, dass Ulysses wieder nach Hause kommt?«

Nicodemus grinste. »Die kleine Anna Jouwa wird mit der Überraschung schon umgehen können, keine Sorge. Diese alten Seenomaden-Mädchen sind zäh.«

Er nahm seine Hände von seiner Schwiegertochter. Zwei schwarze Rußflecken in Form seiner Finger blieben auf dem Stoff zurück. Beatrice verzog den Mund.

»Oh, tut mir leid. Kleines Andenken an den netten Abend«, grinste er verschmitzt. Nicodemus tippte sich mit den Knöcheln an die Stirn wie ein Maat und stapfte zum Hausschott.

»Wo willst du denn bitte nun mitten in der Nacht noch hin in diesem Aufzug?«, fragte Beatrice, während sie mit dem feuchten Geschirrtuch vorsichtig den Ruß wegtupfte.

Nicodemus nahm seinen Pelzmantel vom Haken und schlüpfte hinein. Er löste seinen Haarknoten und ließ das wallende Haar über den Fellkragen fallen, indem er den Kopf hin und her schüttelte. Sein rotes Taschentuch knüpfte er ab und steckte es in die Hosentasche. Der schneeweiße Vollbart leuchtete nun ehrfurchtgebietend vor dem grauschwarzen Metall des Hausschotts.

»Ich denke es ist Zeit für ein kleines Liebesmanöver mit Lady Syrene Nova.«

## Kapitel 2

Agnosia atmete schwer. Nicodemus blieb einen Augenblick vor der Tür stehen und schloss die Augen. Er konzentrierte sich auf die Planken unter seinen Füßen, spürte das unterschwellige Vibrieren, das von den zwölf großen Dampfkesseln ausging, die die Stadt am Leben hielten. Zwölf Ungeheuer aus Eisen und Stahl, fern des Schiffes, auf dem er sich befand, im Herzen der Stadt. Und doch konnte man sie nie vergessen, denn man fühlte sie wie ein fernes Erdbeben.

Er war froh, die Wohnräume hinter sich lassen zu können, die eigentlich nur noch den Vorstellungen von Gemütlichkeit entsprachen, die sein Sohn und seine Schwiegertochter hatten. Aus diesem Grunde hatte er Beatrice auch strengstens verboten, seinen Schlafraum und das Arbeitszimmer nebenan zu betreten, musste er doch befürchten, dass sie es genauso herrichten würde. Sauber, ordentlich, bieder ... nur noch schön anzusehen, aber nicht um zu arbeiten. Der Gedanke, in einem Museum zu wohnen, reizte Nicodemus in keiner Weise. Seine eigenen Räume, so empfand er das, zeugten von Leben, Wissen und dem beständigen Hunger nach Neuem. Chaos, natürlich, aber ein Geordnetes. Eines, indem nur Nicodemus sich auskannte. Und in dem er sich zuhause fühlte.

Der alte Wissenschaftler stapfte los. Sein Ziel: Die *Gaia*, das Schiff der Laster, in dessen Bauch man das größte Lustbarkeitshaus der westlichen Hemisphäre fand. Einem Ort, an dem für jeden Geschmack etwas geboten wurde ... egal wie abnorm er war.

Er lebte seit seinem sechsten Lebensjahr in Agnosia. Vom großen Krieg hatte er nur die Nachwehen erlebt. Nicodemus gehörte damit jener Generation an, der es oblag, alles wieder aufzubauen, was die Väter in Schutt und Asche gelegt hatten. Der Generation, die nur Arbeit kannte, harte Arbeit. Aber sie wusste

auch, wie man sich vergnügte, um sich für eben diese Arbeit zu belohnen. Denn von der nächsten Generation konnte sie nichts erwarten. So jedenfalls kam es Nicodemus manchmal vor, und wenn er andere seiner Generation über ihre Familien reden hörte, so wähnte er sich nicht ganz alleine mit diesem Eindruck. Nachdenklich marschierte er zwischen den Schiffsrümpfen entlang Richtung Kapitol. Der Wind hatte nachgelassen, als hätte ihn jemand abgeschaltet, kaum dass sie das Tor zum Himmel im Schiffsrumpf wieder geschlossen hatten. Dafür platschte jetzt Regen in dicken Tropfen auf den befestigten Plankenweg vor ihm und scharfer Gestank von ölverschmiertem und rostigem Metall drang in seine Nase. In den dichten Nebel- und Rauchschwaden, die zwischen den Schiffen hindurch wehten, oder wie eine Gardine schwer in der Luft hingen, glaubte Nicodemus hin und wieder die Fratze zu erkennen, die er an der Kellerwand gesehen hatte. Die uferlose Dunkelheit der Augenhöhlen.

Er blinzelte mehrmals.

Nichts. Einbildung.

Er fühlte sich dennoch beobachtet und versuchte sich auf andere Gedanken zu bringen. Tief in seinem Inneren freute er sich darüber, dass er seinen Enkel Ulysses bald wiedersehen würde. Er hatte nie verstanden, warum Jeffersyn nicht alles getan hatte, um ihn in Agnosia zu halten. Ihn vor denjenigen zu schützen, die den Jungen hassten und ihn bei anderen schürten.

Mit seinem Sohn Jeffersyn war Nicodemus nie klargekommen. Er war vor allem ein Mensch der Finanzen. Alles was Nicodemus' Generation geschaffen hatte versuchten Leute wie Jeffersyn zu Geld zu machen. Ulysses hingegen war in den Augen seines Großvaters ein Genie und ließ ihn darauf hoffen, dass jemand sein Erbe fortführen würde. Nicodemus schmunzelte, als ihm klar wurde, dass Jeffersyn mit Ulysses ähnliche Probleme gehabt haben musste, wie er mit Jeffersyn. Er fragte sich, ob es wohl immer so war, nach einem Krieg. Oder ob es einfach nur ein sich ständig wiederholender Zyklus im menschlichen Dasein war.

In Gedanken versunken trat er auf die *Piazza de la Concorde*, die den Blick freigab auf das Zentrum der Stadt. Die Gaslaternen schaukelten im aufkommenden Wind, der die Nebelschwaden vor sich hertrieb wie eine Herde geisterhafter Pferde. Vier gewaltige Türme, schlanke Säulen, flankierten den dreigeschossigen Rundbau, der vom Regierungssitz, der Kuppel des Kapitol gekrönt war. Diese hohen Aufbauten, die man an manchen Tagen wegen des

Nebels von den Schiffen aus nicht erkennen konnte, ragten aus einer viel größeren Halle heraus, in der alle Röhren der *Ketten des Prometheus* zusammenliefen. Ein Bahnhof für die regelmäßig zwischen allen wichtigen Schiffen Agnosias durch diese Röhren verkehrenden Schienenfahrzeuge, die sowohl Personen, als auch Fracht transportierten. Auf wie vielen Säulen diese Anlage insgesamt ruhte konnte niemand mehr sagen. Sicher wurden die Pläne wohl gehütet und versteckt, um keine Sabotage zuzulassen. Das düstere Wasser unter der letzten Ebene verbarg die Konstruktionen gnädig. Diese unterste Ebene lag bei Hochwasser unter der Wasserlinie und wurde durch schwere Schotts gesichert. Dennoch kam es vor, dass wegen Unachtsamkeit Räume volllaufen konnten. Nicodemus schüttelte bei den Kopf bei dem Gedanken: Die Reste zweier Flotten mit einer gewaltigen Kette zusammenschmieden, in der Hoffnung auf immerwährenden Frieden ... und wenn ein Ecke nachgab ... Stütze drunter, Stahlpflaster drüber, weitermachen.

Die Kuppel des Kapitols war hell erleuchtet. Mehrere Leuchtfeuer tauchten auf ihren hektisch gedrehten Runden immer wieder die Seitentürme mit den Landeanlegern für Luftschiffe in grelles Licht. Nur ein einziges Schiff hatte seine Nase in einen der stählernen Ringe gesteckt, lag vertäut an einem Seitenturm. Es war durch eine überdachte Gangway mit ihm verbunden. Nicodemus erkannte ein kleines Schiff, alt und verbraucht. Kaum mehr als ein regelmäßig mit einem nahen Ziel verkehrender Omnibus. Bei einem Sturm wie dem, den sie gerade hinter sich hatten, legte es ohnehin nicht ab, und die Passagiere mussten die Zeit totschiagen.

Aber für einen Moment waren die Passagiere dem Zentrum der Macht ganz nahe, wenn sie ein- oder ausstiegen. Dann tauchten sie über einen der Aufzüge ins Dunkel der Schiffstadt ab. Die Aufzüge führten jeden Ankömmling des Luftschiffhafens am Kapitols vorbei.

Nicodemus rümpfte die Nase und spuckte aus. Dort oben saßen sie. Jene, die die Stadt verwalteten. Jene, die trotz des freien Blicks über die Dächer blind waren für alles, was darunter geschah. Allen voran die Abercrombies. Sie waren auf der Siegerseite gewesen nach dem Krieg.

Er wandte sich ab und beschleunigte seine Schritte. Der Gedanke an die Abercrombies war nicht dazu angetan, seine Laune zu verbessern, im Gegenteil. Er brauchte dringend eine Ablenkung, sonst würde er sich noch zu einem Fehler hinreißen lassen. Irgendeiner Dummheit.

Nachdem er über eine Treppe eine höheres Deck erreicht hatte und einen Steg überwunden, war er am Eingang der *Gaia* angekommen. Auf dem Vordeck eines alten Jagdschiffes war in die Lafette des Hauptgeschützes eine breite Wendeltreppe eingebaut worden, die jeden in die Tiefe führte, der nach Zerstreuung und sinnlichen Genüssen suchte. Nicodemus verlangte es nach beidem. Mit jedem Schritt wurde es wärmer und lauter. Vor einem Stahlschott blieb er stehen und klopfte dreimal laut dagegen. Langsam öffnete sich die Pforte und Nicodemus trat ein.

Der Vorraum zu Syrene Novas Reich war mit dunkelroten Samtvorhängen ausgekleidet. Ein kleines Holzpodest stand rechts neben dem größten Vorhang in der Mitte. Dahinter erwartete eine zierliche Frau die Besucher, die eingelassen wurden. Ihre schwarze Lockenpracht wurde von einem weißen Haarband im Zaum gehalten. Sie trug einen Frack, eine lange Hose mit silbernen Streifen und Lackschuhe.

»Nicodemus«, begrüßte sie den alten Ingenieur mit einem Lächeln, das seltsam falsch wirkte, da es die Augen nicht erreichte. Sie schnippte mit den Fingern. Aus den Vorhängen zu seiner Rechten schälten sich zwei Mädchen und nahmen ihm seinen Mantel ab.

»Monica«, antwortete Nicodemus nachdenklich.

»Ein feuchte Nacht, nicht wahr?«, frage Monica süffisant.

Nicodemus trat einen Schritt an sie heran. Er legte ihr väterlich seine Hand auf die Schulter und brummte: »Nicht heute.«

Monica zog fragend die Augenbrauen hoch.

Nicodemus glättete den weißen Bart vor seiner Brust. »Heute ist sie klitschnass ... Ulysses wird zurückkommen.«

Einen kurzen Augenblick glaubte er in Monicas Augen ein Funkeln zu erkennen, doch sie riss sich sofort zusammen.

»In diesem Fall werde ich Lady Syrene Bescheid sagen, dass du hier bist.«

»Tu das«, sagte Nicodemus. Er holte tief Luft und trat durch den Vorhang.

Die Musik aus den Dampforgeln war gerade so laut, dass man sich noch auf drei Schritte Entfernung gepflegt unterhalten konnte. In der Mitte des Raums befand sich eine runde Bühne, auf der sich asiatische Tänzer in bunten Gewändern langsam bewegten und dabei ihre Körper wie Schlangen verbogen. Ihre knapp bemessenen Kostüme passten sich ihren drahtigen, muskulösen Körper perfekt an und verbargen nichts. Rund um die Bühne waren wie in

einem Amphitheater Reihen von Tischen aufgestellt, an denen die Menschen ausgelassen feierten. Animiermädchen saßen auf den Schöben von feisten Freiern und der Champagner floss in Strömen.

Nicodemus grinste in sich hinein. Er hatte nie verstanden, wie man sich hier amüsieren und länger aufhalten konnte. Es war ihm viel zu wenig los.

Er zwängte sich an der hintersten Stuhlreihe vorbei und klopfte hinter der Bühne an ein unbeleuchtetes Schott. Ein blonder Hüne in der Uniform eines Maats öffnete. Die Musik wurde um einiges lauter und Nicodemus fühlte sich sogleich viel wohler.

Hier waren die Mädchen und Jungen schon etwas freizügiger gekleidet und der schwere Rauch, der in der Luft lag, versprach Erlösung von der Pein des Alltags durch besondere Substanzen. Aber Nicodemus war noch nicht am Ziel.

Hinter dem dritten Schott lag seine Welt. Es war heiß und schwül. In kleinen Séparées lagen die Zerstreuung Suchenden auf dunkelblauen Samtliegen.

Nicomedus steuerte auf eine freie Chaiselongue zu, öffnete sein Hemd bis zum Bauchnabel und ließ sich fallen. Er hatte kaum ein- und ausgeatmet, da umschwirrten ihn schon die ersten Mädchen und Burschen. Er winkte sie fort. Ihm war nicht nach Spielerei zumute und er wollte sich zunächst ein wenig erholen.

Durch den Raum hindurch erkannte er auf einem Lager aus zwei breiten Liegen die massige Gestalt von Mareshall Lucien Buckett, der gerade Champagner aus vom Dekolletee einer blonden Tänzerin schlürfte. Er wand sich lachend zur Seite und seine Uniformjacke war offen. Deutlich konnte man auf seiner Brust die Tätowierung der Maschinenlauscher erkennen. Ein Zahnrad durch dessen Speichen ein Anker geflochten war. Nicodemus betrachtete es lange mit vorgeschobener Unterlippe und strich dabei gedankenverloren über sein eigenes Brustbein.

Er hörte das feiste Lachen des Mareshalls. Als sich ihre Blicke trafen sog Nicodemus kurz die Luft ein. Er hatte ihn zu lange angestarrt und verfluchte sich insgeheim dafür.

»Wenn das nicht der alte Gifford ist?«, donnerte die Stimme Luciens durch den Raum. Er mühte sich hoch, doch seine Beine versagten. Er schwankte, fiel rückwärts auf die Chaiselongue und die kurzen Holzbeine flogen mit lautem Krachen in alle vier Richtungen davon. Mareshall Bucketts riesiger Körper ebnete das Möbelstück ein und die blonde Tänzerin sprang mit einem Aufschrei

der Überraschung zur Seite. Lucien lag auf dem Rücken und zappelte mit allen Vieren in der Luft, hilflos wie ein großer Käfer. Eine Schrecksekunde lang war es totenstill im Raum. Der Kommandant der Maschinenlauscher holte tief Luft und lachte los. Nicodemus konnte spüren, wie die kurzfristige Anspannung den Raum verließ.

Lucien rollte sich von der Polsterung. Er stemmte sich auf alle Viere, drehte den Kopf zur Seite und deutete mit dem Kinn auf seinen Rücken. Er befahl der Tänzerin: »Steig auf! Wir reiten aus.« Die Blondine kicherte. Sie setzte sich rittlings auf den breiten Rücken des Mareshalls, der sich wie ein Pferd aufbäumte und dann in Richtung Nicodemus loshoppelte.

Der ganze Raum lachte aus vollem Hals, als der Mareshall vor Nicodemus Halt machte und die Tänzerin nach vorne abwarf.

»Dem König der Erfinder ein Präsent«, brüllte Bucketts und rund um sie herum bogen sich alle vor Lachen. Die Tänzerin rappelte sich auf und strafte ihr Pferdchen, indem sie ihm einen Klaps auf den Po gab, dass es klatschte. Bucketts fühlte sich dadurch animiert, ein keckes Wiehern von sich zu geben.

Nicodemus sog seine Unterlippe ein. Er hasste Lucien aus tiefem Herzen und sah sich einmal mehr für dieses intensive Gefühl bestätigt, das ihm sein Sohn immer wieder auszureden versuchte. Die Anspielung auf seine bekannteste Erfindung hatte diesem Hass gerade wieder neue Nahrung gegeben. Nicodemus einziger kommerzieller Erfolg und gleichzeitig auch sein Ruin war eine marschierende Sänfte gewesen, die am Tag des Friedens vor 30 Jahren zwei hochrangige Mitglieder des Maatsrates wegen einer Fehlfunktion in der Steuerung in einen saftigen Haufen Pferdeäpfel katapultiert hatte.

Ihre Blicke trafen sich. Nicodemus setzte sich auf und beugte sich zu dem menschlichen Ackergaul hinunter. Mit unschuldigem Blick, der aber nur die Umstehenden, nicht aber Lucien täuschte, säuselte er: »Lust auf eine Partie Igelchen?«

Mareshall Bucketts Blick wurde groß. Er rappelte sich auf, gestützt von der Tänzerin, die gerade einmal Platz unter seiner Achsel fand. »Endlich einmal ein Gifford mit Schneid. Angenommen.«

Unter Gegröhle und Gejohle marschierten die beiden Männer im Repektsabstand von fünf Schritten durch das vierte Schott in den Bauch der *Gaia*.



## *Kapitel 3*

In der Mitte des Raumes mit dem auf Hochglanz gebohnerten Dielenboden stand ein zwei Meter hoher, glänzender Zylinder aus poliertem Messing, von dem im unteren Drittel ein armlanges Rohr abstand wie bei einem Geschützturm. Das Gerät war auf einem Zahnkranz montiert und zu beiden Seiten waren kleine Rauchabzüge montiert, aus denen weißer Schmauch quoll. Das mittlere Segment enthielt hinter einem stabilen Stahlgitter eine Art Aquarium, in dem unförmige Kugeln schwammen. Es zischte in regelmäßigen Abständen, wenn die Dampfmaschine, mit der der Zylinder bewegt wurde, den ungenutzten, überschüssigen Druck abließ.

Nicodemus baute sich auf der rechten Seite im Abstand von fünf Schritten auf. Ein Kreis aus roter Kreide markierte seinen Platz. Lucien winkte Nicodemus auf eine kindische Art, die dem Alkoholpegel entsprach, den der alte Ingenieur bereits am wenig erquicklichen Atem des Mareshalls attestiert hatte, und nahm seine Position auf der linken Seite des Apparats ein. Er stand in einem weißen Kreis.

Die Tänzerin löste sich kichernd aus der Umarmung des Mareshalls, hauchte ihm eine Kusshand zu und gesellte sich zu den Zuschauern, die hinter den beiden Kontrahenten in den Raum strömten und sich an einer niedrigen Balustrade verteilten. Sie umringten den Spielplatz, alberten herum und schubsten sich dabei recht rabiät, um den besten Platz zu ergattern. Vor einem möglicherweise verirrt durch den Raum fliegenden Seeigel waren die Zuschauer durch ein dünnes Netz geschützt, das lose von der Decke herab hing.

Lucien hob beide Arme. Das Publikum jubelte und zeigte damit deutlich, wen es favorisierte. Er rief: »Wo ist Wakle der krumme Hund? Wo ist der Zeremonienmeister?«.

Aus dem Hintergrund schälte sich ein dürres Männlein, das in eine dunkelrote Tunika gewickelt war und einen weißen Ledergürtel um die Hüfte trug. Er baute sich neben der Maschine auf, öffnete eine Klappe über dem Aquarium und rief über die Schulter: »Welche wollt ihr? Rote oder Weiße?«

Nicodemus verlagerte sein Gewicht auf den linken Fuß, um an der Maschine vorbei Luciens Blick einzufangen. Dieser nickte ihm zu. Dann sagte Nicodemus sachlich: »Pack die roten Seeigel rein, die mit den großen Giftstacheln. Keine Joker heute.«

Wakle tat wie ihm geheißen. Er zog einen Hebel und die Seeigel, die bereits in der Maschine waren, wurden nach unten zurück ins Meer gespült, da es nur die harmlosen Weißen gewesen waren. Als er den Hebel losließ, füllte sich der Zylinder augenblicklich wieder mit Meerwasser. Dann holte Wakle mit einer Zange fünf neue Seeigel aus einem Holzbottich und ließ sie in die Klappe fallen, durch die sie in das Aquarium rutschten. Sie schillerten aggressiv rot, die Spitzen ihrer Nadeln waren schwarz und bewegten sich langsam. Aus ihnen tropfte eine zähe grünliche Flüssigkeit. Trotz der langen Zange legte der alte Mann eine übertriebene Vorsicht an den Tag, als befürchtete er, dass ihn eines der Meerestiere anspringen könnte.

Den Daumen seiner rechten Hand legte er auf einen Messingknopf, die linke hob er in die Luft und sagte: »Mögen die Kontrahenten sich ihre Brust zeigen.« Lucien streifte seine Uniformjacke und das Hemd ab. Nun zeigte sich, dass man den Mareshall schnell unterschätzen konnte. Wenn man ihm, dem meist nur albern grinsenden Lüstling begegnete, bekam man den Eindruck eines wandelnden Fleischberges. Doch der Mann war Muskel gewordener Mensch. Seine sehnigen Unterarme, sein breiter Brustkorb, der sich langsam hob und Schultern, auf denen man problemlos ein Kalb hätte legen können, ohne dass es verrutscht wäre. Er strotzte zwar nicht gerade vor überschäumender Intelligenz, aber er besaß die tückische Schläue eines erfahrenen Offiziers.

Nicodemus verzog das Gesicht. Auch er zog seine Jacke aus und schälte sich aus dem Hemd. Das Alter nagte an seiner Kraft. Dennoch war er sehnig und vor allem eines: blitzschnell. In früheren Zeiten hätte er es auch mit der Kraft von Lucien aufnehmen können, aber das war vorbei. Und er trauerte dem nicht nach. Es gab wichtigere Fähigkeiten.

Die Menge jubelte. Wakle bedeutete allen ruhig zu sein. Er sprach die Formel:  
»Fünf Igel werden fliegen, einer wird am Ende liegen. Einmal rot bringt Schmerz und Not, zweimal rot bringt dir den Tod.«

Nicodemus machte ein paar Lockerungsübungen und drückte seine Finger durch, bis sie lautstark knackten. Die Zuschauer lachten.

Lucien brüllte durch den Raum: »Hampelmann, bist du soweit?«

Nicodemus zeigte ihm beide erhobenen Daumen.

Wakle holte Luft und rief: »Apite!« Er drückte den Messingknopf und lief zu den Zusehern.

Die Maschine wurde lebendig. Der Druck in den Rohren baute sich langsam auf, der Rauch aus den kleinen Schornsteinen wurde dichter. Die Menge war still, sodass man die Zahnräder hören konnten die sich in Bewegung setzten. Der Wasserdampfdruck hob den Zylinder leicht an und er begann zu rotieren.

Nach drei Rotationen pendelte sich die Maschine auf Lucien ein. Der Kommandant der Maschinenlauscher stellte sich in Position. Der Apparat klickte drei Mal, bevor er mit vollem Druck einen Seeigel auf Lucien abfeuerte. So, als ob er ein rohes Ei fangen würde, packte Lucien den Igel mit beiden Händen und nahm den Schwung aus dem Schuss, indem er sich grazil wie eine Ballarina mehrmals um die eigene Achse drehte.

Er hielt den Seeigel mit beiden Händen fest, öffnete sie langsam und hob sie hoch. Wakle schnappte seine Zange, stürmte auf Lucien zu und nahm ihm das Tier ab. Er kontrollierte die Handflächen des Soldaten. Dann reckte er den Seeigel in die Luft und rief: »Unversehrt!«

Die Menge jubelte.

Wakle legte den Igel vorsichtig zurück in den Bottich und zog sich erneut zurück.

Die Maschine nahm ihre Arbeit wieder auf. Sie drehte sich langsam um die eigene Achse. Die erste Runde war vorbei. Nun war Nicodemus an der Reihe. Der alte Ingenieur ging in die Hocke, als das Rohr auf ihn zeigte. Es klickte einmal, zweimal, dreimal. Mit einem Knall feuerte die Kanone den zweiten Seeigel des Spiels ab. Nicodemus fing das giftige Tier mit der rechten Hand und rotierte den Arm langsamer werdend rückwärts, bis sämtlicher Schwung aus dem Schuss genommen war.

Wakle waltete seines Amtes. Er kontrollierte Nicodemus' Hand. »Unversehrt!«

Das Publikum jubelte über die Gelenkigkeit von Nicodemus. Lucien verzog das Gesicht.

»He, Wakle, mach mal Feuer unterm Topf. Das Ding läuft auf Sparflamme. Wer hat hier zuletzt gespielt? Kindergartenkinder?«

Der Zeremonienmeister zögerte. Er sah Nicodemus an, der grimmig nickte.

Wakle hantierte an den Einstellungsrädern. Die Maschine lief schneller.

Lucien baute sich auf. Die Maschine klickte nun dreimal schnell hintereinander und feuerte das lebendige Projektil auf den Mareshall ab.

Dieser ging in die Knie. Der Flugbahn des Igel führte ihn über Luciens Kopf.

Die Zuschauer wichen trotz des Netzes mit einem Aufschrei auseinander. Lucien hechtete dem Igel mit einem Salto rückwärts hinterher, packte ihn mit beiden Händen, ließ sich zurückfallen und rollte mehrmals rückwärts ab.

Wakle stürmte zu ihm. Jubelnd reckte er den Igel im Griff der Zange in die Luft.

»Unversehrt!«

Das Publikum hielt nichts mehr. Einen so kunstvollen und akrobatischen Kniff hatten sie selten gesehen. Sie klopfen Lucien auf die Schultern, der seine Hände vor der Brust kreuzte und sich zum Spaß demütig verbeugte.

Der Apparat drehte sich weiter und zielte auf Nicodemus. Er dachte mit einem Mal an seinen Enkel Ulysses, ohne zu wissen, wieso. Er dachte daran, wie er mit ihm dieses Spiel das erste Mal probiert hatte und Jeffersyn, ihn zur Strafe ein halbes Jahr nicht mehr mit seinem Enkel hatte reden lassen.

Ja, er vermisste Ulysses. Er vermisste ihn mehr als er Jeffersyn jemals vermisst hatte oder vermischen würde.

Nicodemus hatte das dritte Klicken überhört. Er sah nur einen roten Ball mit zehn Zentimeter langen Nadeln auf sich zurasen. Er hielt die linke Hand auf und spürte, wie sich die Spitzen mit dem Gift in sein Fleisch bohrten. Die Menge schrie auf.

Wakle kam angelaufen, zog den Igel aus Nicodemus' Hand. Er schüttelte den Kopf und rief: »Versehrt!«

Laute Pfiffe und Buh-Rufe füllten den Raum. Nicodemus verfluchte sich für seine Unaufmerksamkeit. Er spürte wie das Gift in seiner Handfläche brannte, als ob er einen glühenden Schürhaken umklammerte, doch das scherte ihn nicht. Es war nicht wichtig.

Wakle nickte. »Es steht zweimal unversehrt zu einmal unversehrt. Endspiel.«

Nicodemus ging zu Lucien und stellte sich neben ihn. Die Maschine rotierte nun zwischen den beiden Männern hin und her.

Lucien zischte: »Wo ist dein Krüppel von Enkel eigentlich? Das wäre wenigstens ein anständiger Gegner.«

Nicodemus flüsterte: »Abwarten Buckett. Wahrscheinlich steht seine Ankunft kurz bevor.«

Lucien lachte. »Du klingst wie die Hohepriesterin.« Mit kindlich hoher Stimme fistelte er: »Einer wird kommen, einer wird Mensch und Maschine einen. Die Ankunft des Einen steht kurz bevor.« Er lachte so laut, dass ihm die Wangen die Augen zudrückten.

In diesem Moment feuerte die Maschine ihre letzte Ladung ab.

Das Publikum schrie vor Schreck auf, als es sah, wie der Igel auf Luciens Gesicht zuraste. Der Mareshall war wie versteinert.

Der Igel knallte mit voller Wucht in die offene Hand von Nicodemus, keine fünf Zentimeter von Luciens Augen entfernt.

Wakle hastete zu einem Koffer mit Notfall-Tinkturen. Er wollte Nicodemus so schnell wie möglich behandeln, damit er keine bleibenden Schäden oder schlimmer, den Tod, erleiden musste.

Als er sich vor dem alten Ingenieur aufbaute, wies ihn dieser zurück.

Nicodemus drehte sich zu Lucien. Er sah ihm tief in die Augen und hielt ihm dabei den Igel vor die Nase. Der Mareshall konnte den Blick nicht von der linken Hand seines Kontrahenten wenden, der nun langsam den Igel mit der rechten aus seinem Fleisch zog.

»Die Prophezeiung, mein lieber Lucien, wird eines Tages in Erfüllung gehen, ob du willst oder nicht. Ich glaube wie du an die Maschinen, aber eines Tages wird Mensch und Maschine in Frieden geeint sein.«

Nicodemus betrachtete den Igel in seiner gesunden Hand, dann die blutenden Einstiche an seiner linken, als begutachtete er ein besonderes Experiment. Zwar sprach aus seinen Augen deutlich der Schmerz, den das Gift verursachte, aber es war keine Spur von Panik oder Angst daran sterben zu müssen.

Lucien sah Nicodemus unschlüssig an.

»Sag mal, warum liegst du eigentlich nicht schon auf dem Rücken und krümmst dich vor Schmerzen?«, fluchte er schließlich, weil er die Welt nicht mehr verstand.

Der Alte grinste: »Du musst noch einiges lernen. Ich spiele Igelchen seit ich fünf Jahre bin. Es gibt nur einen Weg wirklich zu gewinnen ... «

Lucien schnaubte: »Und der wäre?«

Die Menge teilte sich und Lady Syrene Nova trat hindurch. Mit wiegenden Hüften trat sie auf Nicodemus zu. Sie betrachtete seine Hand und lächelte. Ihre schmale Statur strahlte endlose Ruhe und Kraft aus. Mit hochgezogener Braue sah sie Lucien tief in die Augen. Dann hob sie die lädierte Hand von Nicodemus in die Höhe und rief, dass es jeder hören konnte: » ... indem man immun gegen das Gift ist.«

Tosendes Gelächter und Applaus feierten Nicodemus, der nun von Lady Syrene Nova in ihre Privatgemächer geführt wurde.

Lucien blieb zurück. Seine Verblüffung wich der Wut. Zornig packte er den Seeigel, den Wakle immer noch mit seiner Zange hielt. Er spürte die Stacheln durch die Haut dringen. Binnen Sekunden begann seine Hand auf das Doppelte anzuschwellen.

Er verfluchte Nicodemus und die Gifford-Brut aus tiefstem Herzen.

Neben Lucien tauchte einer seiner Soldaten auf. Er hielt ihm seine Uniformjacke entgegen.

»Was ist?«, fauchte Lucien ihn an.

»Sir, der Lord Captain wünscht Euch zu sehen.«

»Jetzt?«, brüllte der Kommandant mehr aus Überraschung, denn aus Zorn.

»Wo ist er?«, hängte er rasch an, um seinen Untergebenen seine wahren Gefühle nicht zu offenbaren.

»Ein Deck höher, Herr.«

Lucien schob den Mann zur Seite und fluchte auf dem Weg nach draußen.

Der letzte Platz wo er in diesem Augenblick sein wollte, war das Edelbordell des Lord Captain und das letzte was er nun tun wollte, war, ihm die Hand zum Gruß reichen zu müssen.

## *Kapitel 4*

Lucien hatte den Morgen damit begonnen, seinen Adjutanten anzubrüllen, der nicht wusste, wie ihm geschah. Danach hatte er ziemlich erfolglos versucht seine Kopfschmerzen mit kaltem Wasser zu bekämpfen. Derartige Rosskuren waren normalerweise hilfreich, doch dieses Mal schien sein Körper zu viele Dinge gleichzeitig verarbeiten zu müssen. Nicht nur das Übermaß an Alkohol, sondern auch noch vielfältige Demütigungen. In seinen Gedanken rotierten einige der wenig freundlichen Titel, mit denen ihn der Lord Captain in der Nacht ausgezeichnet hatte und die für den Mareshall schmerzhafter gewesen waren, als die Stacheln des Seeigels.

»Größte Schande der Einheit«, »Rindvieh« und »Spezialauftrag, um wieder auf Linie zu kommen« waren ihm dabei am nachhaltigsten im Gedächtnis geblieben. Sie nagten an seinem Stolz. Wenn er den Kerl erwischen könnte, der ihn beim Lord Captain verpiffen hatte, mit dem würde er die Kesselwände einer der großen Zwölf schrubben. Von innen. Doch vor allem die Drohung mit dem Spezialauftrag versicherte Lucien, dass ihm noch deutlich Unangenehmeres bevorstand. Der Lord Captain war dafür bekannt, dass seine Spezialaufträge selten als Spaziergänge wahrgenommen wurden.

Missmutig stapfte Lucien durch einen langen Korridor in Richtung des Reitplatzes, der sich in der mittleren Ebene des riesigen Bauwerkes befand, aus dem die vier Landungstürme und das Kapitol herauswuchsen. Hier befanden sich die Sportarenen der Stadt. Wie Gladiatoren in früheren Zeiten traten hier Maschinen der verschiedensten Bauweisen gegeneinander an. Diese Spiele waren nichts, wofür sich Lucien wirklich begeistern konnte. Jedenfalls nicht hier oben. Auf der untersten Ebene fanden viel interessantere Dinge statt. Schmutz, Schweiß, Blut, nicht legal, ohne Regeln. Das war seine Welt.

Als Lucien angesichts des Reitplatzes und dem, was ihn dort erwartete, über das Wort »Rosskur« nachdachte, kehrten die Kopfschmerzen sofort mit brachialer Gewalt zurück.

Mit finsterem Blick lenkte Lucien seinen Schritt zu den Stallungen.

Er trat durch einen Torbogen, blieb stehen und sah sich um. Er suchte mit zusammengekniffenen Augen nach dem Lord Captain und konnte ihn schließlich neben einer offenen Box erkennen.

Widerwillig setzte sich Buckett in Bewegung. Er fühlte sich mit einem Mal, als hätte er Bleigewichte an den Füßen, wie die Arbeitstaucher in ihren unförmigen Anzügen.

Der Mann, der die Geschicke der Stadt lenkte, war etwa Mitte fünfzig, einen guten Kopf kleiner als Lucien und völlig kahl. Er stand mit dem Rücken zu ihm, aber Lucien machte sich keine Illusionen. Westwood hatte ihn sicher schon bemerkt, als er durch den Gang schlurfte, denn er hatte nicht nur einen scharfen Verstand, sondern auch perfekte Ohren wie ein Luchs.

Lucien konnte erkennen, wie sich die gestählten Muskelpakete des Rückens bei jeder Drehung des Oberkörpers unter dem Stoff der dünnen Uniformjacke spannten, die keinerlei Insignien oder Abzeichen trug.

Lord Captain Junius Westwood war sein Leben lang zur See gefahren, bevor ihn der Maatsrat zum Herrn über Agnosia machte. Es war üblich, dass einer aus ihren Reihen diese Bürde trug. Westwood hatte sie nicht wirklich gerne angenommen. Es bedeutete, dass er seinen geliebten Schiffen Lebewohl sagen musste. Doch die Herausforderung, die sein neues Amt bedeutete, reizte ihn genug, um den Rang anzunehmen. Wind und Wetter und harte Arbeit, sowohl an den Maschinen, als auch in der Takelage hatten ihn zu einem Kämpfer gemacht, vor dem sich selbst Lucien hüten musste. Westwood brauchte keine Orden und Bänder, um seinem Gegenüber klar zu machen, wen er vor sich hatte und dass ihm Respekt gebührte. Dazu genügte ein Blick aus den kalten Augen des Lord Captain.

Lucien war bis auf wenige Schritte an ihn herangekommen, als ihn ein lautes, blechern klingendes Wiehern zusammenzucken ließ. Aus der Box schob sich ein metallener Pferdeschädel. Wie er diese Dinger hasste ...

Der Lord Captain drehte sich um. Er erkannte den Kommandanten der Maschinenlauscher und rief: »Lucien, komm her du fauler Trottel.«



Lucien presste die Lippen aufeinander und trat vorsichtig einen Schritt auf Westwood zu. Um die Leibesmitte trug der Lord Captain eine Lederschürze wie sie die Schmiede verwendeten, wenn sie mit heißem Eisen hantierten. In der Rechten schwang er eine schwere Eisenzange wie ein Keule vor und zurück. In einer Gürteltasche steckte weiteres Werkzeug, vor allem eine Batterie Schraubenschlüssel von der Größe eines Uhrmacherwerkzeuges bis hin zu einem Schlüssel für Handteller große Schrauben.

Lucien lief der Schweiß vom Hinterkopf in den Kragen seiner Uniform. Er war angespannt, weil er sicher sein konnte, dass Westwood noch nicht mit ihm fertig war.

Ein junger Knecht steuerte nun mit Hilfe einer Kiste, die neben der Stallbox auf einem Tisch stand, das Ungetüm aus dem Dunkel in das Licht der Stallgasse. Wie um Lucien zu ärgern, ließ er es noch einmal wiehern und schnauben, indem der Dampf, der es antrieb, zusätzlich durch ein paar Ventile und Pfeifen im Innern des Kopfes geleitet wurde. Der Boden bebte unter den Schritten der vier riesigen Hufe. Lucien hörte, wie die Mechanik im Inneren des Leibs aus Stahl, Messing und Kupfer das stolze Dampfross vorwärts trieb, die Gelenke der starken Beine drehte, damit es seine Hufe hob und senkte wie ein echtes Pferd. Jedenfalls stellte sich Lucien vor, dass ein echtes Pferd sich ganz ähnlich bewegte. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt eines aus der Nähe gesehen hatte. Das Metall des Körpers glänzte silber, rot und vor allem gold. Der Kopf mit den eisernen Nüstern wand sich langsam nach links und rechts. Die stechenden schwarzen Augen des dampfbetriebenen Pferdes funkelten in den Sonnenstrahlen, die durch Fenster in der Decke fielen. Diese täuschende Lebendigkeit beunruhigte Lucien. Ob das Tier sehen konnte und dadurch auch zu eigenen Reaktionen fähig war? Oder war allein die Person, die es lenkte, für alles verantwortlich? Konnte es ohne Steuerung funktionieren? Die Aether-Technologie war fortgeschritten in diesen Tagen.

Der scharfe Blick des Lord Captain traf Lucien wie ein Geschoss. Es schmerzte ihn tatsächlich körperlich.

»Hinknien, Buckett. Ich will ihm die Hufe richten.«

Lucien schob den Unterkiefer nach vorne. Er sah an seiner frisch gesäuberte Uniform hinunter und dann auf den staubigen Boden. Er konnte sich zwar vorstellen, dass es bei echten Pferden deutlich schmutziger zugeht als bei Maschinen, deren Gelenke empfindlich auf jeden größeren Schmutz oder gar

Sand reagierten, aber sauber war es dennoch nicht. Vor allem schillerte viel Schmieröl auf dem Boden, der mit einer dünnen Schicht Kautschuk versehen war, um die Schritte der schweren Tier zu dämpfen. Die Uniform konnte er wohl abschreiben.

Der Lord Captain schwang die Zange nach vorne und ließ sie auf seine Schulter klatschen. »Wird's bald?«

Lucien rümpfte die Nase und ließ sich auf alle Viere nieder. Vor wenigen Stunden noch, im Vergnügungstempel von Lady Syrenia, war das Knien eine überaus amüsante Angelegenheit gewesen. In diesem Augenblick jedoch, vor einem Metallpferd in einer stinkenden Stallgasse zu Füßen des Lord Captain, war es die ultimative Demütigung.

Der Lord Captain packte den rechten Vorderhuf des Pferdes und winkelte das Bein langsam an. Er ließ nicht zu, dass der Stallbursche mit der Steuerung nachhalf. Dann setzte er den Huf zwischen die Schulterblätter des Kommandanten.

Luciens Ellenbogengelenke gaben leicht nach. Er spürte das ungeheure Gewicht des Messingpferdes.

Junius Westwood dozierte, während er mit der Zange die Gelenke des Pferdes justierte: »Achill hier ist ein Meisterwerk. Ich habe Jahre der Entwicklung und eine Unmenge an Geld investiert ... und nun sieh ihn dir an. Er ist perfekt. Er tut was man ihm über die Fernsteuerung aufträgt in absoluter Präzision. Er ist trotz seiner Masse sehr elegant und grazil. Und er hält seinen Kurs.«

Lucien spürte, wie seine Muskeln brannten. Er glaubte seine geschwollene Faust, die in einem Handschuh steckte müsse augenblicklich explodieren. Der Schmerz wurde unerträglich. Bei jeder Schraubbewegung des Lord Captains drückte der Huf stärker auf Luciens Rücken und presste ihm die Luft aus seinen Lungen. Vielmehr jedoch schmerzte ihn, was er zu hören bekam, wusste er doch, dass er soeben mit dem Stahlross verglichen wurde.

»Die Giffords, mein lieber Buckett, sind am Ende. Mit denen solltest du dich nicht abgeben. Ihre Fabrik steht vor dem Konkurs, der Vater ist ein Okkultist und der Großvater ein alter Spinner. Von Ulysses rede ich jetzt mal nicht. Keiner hat einen besseren Grund ihn zu hassen, als du. Wie alt war deine Schwester, als das Schiff unterging? Acht Jahre? Zehn?«

Lucien knurrte: »Neun Jahre, vier Monate und 23 Tage.«

»Neun Jahre, vier Monate und 23 Tage. So etwas ist doch nicht gerecht, oder? Und alles nur, weil er sein neues Steuerungselement testen wollte ... und dann? Wie die Ratte aus dem Loch. Einfach weg.«

Das Pferd hob den Kopf und schnaubte, als der Stallbursche einige Ventile justierte. Luciens wütendes Schnauben verklang dadurch ungehört.

Durch das Halbdunkel des Stalls näherte sich eine Dame. Als sie ins Licht trat richtete sich der Lord Captain zu seiner vollen Größe auf und straffte sich noch zusätzlich.

Attia Abercrombie war niemand, den man übersah.

Sie war in etwa so alt wie der Lord Captain, ein Stück größer und gertenschlank. Ihr schlohweißes Haar war zu einem strengen, schmucklosen Zopf geflochten und immer noch beeindruckend dicht. Unter halb geöffneten Lidern musterten ihre graugrünen Augen die beiden Männer. Ein Blitzeln verriet, dass sie sich über den Anblick amüsierte, den vor allem Lucien ihr bot.

Sie trug ein dunkelrotes Fechtplastron, eine hautenge schwarze Lederhose und kniehohe Stiefel. In der rechten Hand hielt sie locker einen Offizierssäbel, der in einer lila Samtscheide steckte. Sowohl Westwood als auch Lucien wussten sehr genau, dass Attia eine Meisterin in der Handhabung aller möglichen Fechtwaffen war, die gut in einer Frauenhand lagen, sei es nun ein Florett oder ein Degen. Der Offizierssäbel gehörte nicht zu ihren bevorzugten Waffen, da er recht schwer und klobig war. Doch gab gerade diese Waffe Westwood einen sehr genauen Hinweis darauf, wer ihr Trainingspartner gewesen sein musste. Es konnte nur ein Luftschiffoffizier gewesen sein, die allein diese relativ kurzen Hieb- und Stichwaffen an Bord der Schiffe verwenden durften, um im Falle eines Angriffes in den engen Bereichen keinen Schaden an den Aufbauten und Gaskzellen der Schiffe zu verursachen.

Sie betrachtete die Szenerie, klemmte den Säbel unter ihren Arm und hob die Hände. Mit den Daumen und Zeigefingern bildete sie eine Art Bilderrahmen und rief lachend: »Genauso, in Bronze gegossen auf dem Vordeck der Olympia. Sockelinschrift: Dampfknechte.«

Lucien schoss das Blut in den Kopf und der Lord Captain kratzte sich grinsend mit dem Daumnagel am Nasenrücken.

»Attia. Ihr habt da ein großes Messer. Nutzt es, um die Haare auf euren Zähnen zu rasieren.«

Westwood drehte sich unbeeindruckt wieder zu seinem Pferd. Er wollte weitere Diskussionen mit Attia vermeiden und schließlich hatte er noch einen Befehl an Lucien zu erteilen. Er kontrollierte den korrekten Sitz der Schulterplatten und gab ein paar Tropfen Öl auf ein quietschendes Gelenk. Dann klopfte er dem Dampfross auf die Brust, der Stalljunge sorgte dafür, dass es den Huf von Luciens Rücken hob und ihn donnernd neben dessen lädiertes Hand absetzte. Lucien stand auf und putzte sich so gut es ging den Schmutz von der Uniform, doch auf den Knien zeichneten sich Schmierölflecken ab, die nicht mehr zu entfernen waren. Da Westwood ihn mit einem finsternen Blick bedachte, verkniff er sich den Fluch, der ihm über die Lippen schlüpfen wollte.

»Den Arbeitern geht es wieder einmal zu gut. Meine kleinen Informanten erzählen mir von großen Worten. Worte wie Umsturz, Neubeginn und Demokratie. Es wird Zeit, dass sie uns wieder zu schätzen lernen«, erklärte Westwood und tippte mit dem Zeigefinger auf Luciens Brust.

Lucien nahm Haltung an.

»Eure Befehle?«, fragte er knapp, wieder ganz Soldat. Je eher er dieser demütigenden Situation entfliehen konnte, desto besser.

»Zwei Bomben. Zwei Ziele.« Der Lord Captain überlegte kurz. »Ein Luftschiff und eine Fabrik. Welche kannst du entscheiden.«

Lucien salutierte und wollte sich gerade entfernen, als er die ruhige Stimme von Attia vernahm.

»Luci«, sagte sie in dem gleichen Tonfall wie zuvor, der keine Rückschlüsse auf ihre Gefühle zuließ.

Lucien zuckte zusammen. Sie fand es offenbar witzig, ihn mit einem Mädchennamen zu bedenken. Er hasste es und fühlte sich, als habe sie ihm eine Ohrfeige versetzt. Beide Männer sahen nun Attia Abercrombie an, die ihre Hand langsam aus einem der Fechthandschuhe zupfte. Lucien mit nur schlecht verborgener Wut, Westwood neugierig, was da noch kommen mochte.

»Drei Ziele, drei Bomben. Drittes Ziel: Ein Bordell.«

Attia sah, wie die Gesichter der Männer länger wurden. Mütterlich setzte sie nach: »Es kann durchaus nicht schaden wieder etwas Moral in diese Stadt zu bringen, n'est-ce pas?«

Westwood winkte Lucien über seine Schulter mit zwei Fingern weg. Der Kommandant nickte und trabte los, so schnell es bei einem halbwegs

würdevollen Abgang möglich war. Es sollte nicht wie eine Flucht wirken, auch wenn es genau das war.

## *Kapitel 5*

»Ein nettes Spielzeug haben Sie da«, konstatierte Attia.

Der Lord Captain sah seinem Kommandanten Lucien Buckett nach und brummte. Er löste sich von einem Gedanken, den er nicht zur Gänze in Form zu bringen in der Lage war und wandte sich um. Sein Blick fiel auf das Pferd und ein Lächeln der Zufriedenheit zog sich um seine sonst so verkniffenen Lippen.

»Ach ... natürlich. Was halten Sie von ihm? Es ist eine Meisterleistung der Ingenieurskunst.«

Attia Abercrombie hängte den Säbel nun an einen Riemen des Plastrons, um die Hände frei zu haben. Sie verschränkte ihre Arme vor der Brust und tippte mit ihren Zeigefinger nachdenklich ans Kinn. Es wirkte, als begutachtete sie ein besonders wertvolles Gemälde. Doch ihr Lächeln enthielt deutlichen Spott.

»Lassen Sie mal sehen ... ja ... interessant ... ein Pferd, das aus seinem Schweif Dampf ablässt. Eine Ebene höher als ein gewöhnlicher Gaul.«

Westwood war die abfällige Doppeldeutigkeit ihres Kommentars nicht entgangen.

»Zu minder für Ihresgleichen?«, fragte er spitz.

Attia zuckte mit den Schultern. »Einfach eine andere Art.«

Westwood umfasste die Zange mit festem Griff, als wolle er sie verbiegen. Ihm war danach, etwas mit dem Werkzeug zu zertrümmern.

»Eure Götter werden Eure Zukunft nicht sichern, Attia,« zischte er ungewollt laut.

Das Oberhaupt der Familie Abercrombie ließ die Arme wieder sinken und legte die Hand auf den Griff des Säbels.

»Maschinen sind Metall gewordene Träume. Hilfreich, wenn der menschliche Körper eine Arbeit nicht verrichten kann, oder sich als zu schwach dafür erweist. Ein Mittel zum Vergnügen, so wie dieses Pferd hier, auch wenn dieses

Vergnügen recht zweifelhafter Natur ist. Sie erinnern mich an die Grausamkeiten der Gladiatorenkämpfe vergangener Zeiten. Sie stillen ein Bedürfnis der primitiven Masse nach Blut und Tod. Darüber sollten wir eigentlich schon längst hinweg sein. Aber der menschlichen Geist kann leider weder durch Bolzen noch Stahl gehalten werden. Nur durch den Willen«, sagte sie in streng dozierendem Tonfall.

Westwood schmunzelte. Attia war derart verbohrt, dass sie nicht einmal die offensichtliche Lücke in ihrem Argumentationspanzer sah.

»Ihr habt recht. Der Geist ist wie der Dampf in den Leitungen. Manchmal bläht er sich auf, dehnt sich aus und ...«

Attia hatte die Finte bemerkt. Sie vollendete den Satz: » ... explodiert.«

Die beiden sahen sich angriffslustig an. Attias so ruhige Fassade fing an zu bröckeln, doch sie straffte sich erneut.

»Mensch oder Maschine. Das ewige Dilemma, nicht wahr?«, fragte Westwood, um Attia weiter herauszufordern.

Sie hatte sich aber wieder unter Kontrolle und antwortete schlicht: »Maschinen sind Spielzeug für den Plebs.«

Westwood presste die Lippen zusammen. Es war ein eindeutiger Hieb auf seine Herkunft aus dem Volk. Attia war von altem Adel. Ihre Familie war schon alt, bevor man Könige erfunden hatte.

Attia betrachtete das Pferd erneut, um Junius nicht ansehen zu müssen. Sie brauchte ihn und war klug genug ihm nun das Zuckerbrot zu reichen.

»Morgen geht es also wieder los, wie? Es wird sicher wieder ein fulminanter Sieg für das Haus Westwood.«

Der Lord Captain lockerte seinen Griff um die Zange.

»Mit Sicherheit.«

»Ihr habt meine Einladung erhalten?«, fragte Attia.

»Wie jedes Jahr«, brummte Junius versöhnt.

Nun wandte sich Attia ihm völlig zu. »Meine Töchter freuen sich schon seit Wochen darauf. Besonders Preshea.«

Junius Westwood schmunzelte verlegen.

»Sie unterhält sich so gerne mit ihnen über die Pferde und die ganzen anderen Maschinchen. Besonders die Maschinenlauscher haben es ihr angetan.«

Westwood glaubte leichte Bitterkeit in Attias Stimme mitschwingen zu hören.

Also antwortete er: »Nun, es ist auch ein interessantes Thema. Die Entwicklung,

die die Truppe in den letzten zehn Jahren durchgemacht hat ist beachtlich. Von einer einfachen Handwerker-Einheit zu einem Spezialkommando. Mit den neuen Instrumenten können sie bis in den Nanometer-Bereich der strukturellen Konsistenz der Wände hören. Lokale Druckmaxima? Kinderspiel. Leute wie Lucien Buckett hören sogar die Temperaturunterschiede, wenn sie wollen im Kubikmillimeter-Bereich. Wenn man bedenkt, dass ...«

Attia öffnete den Mund und deutete ein Gähnen an.

»Entschuldigt, das Training war heute anstrengender als erwartet. Preshea wird sich Ihre Ausführungen mit Freude anhören.«

Attia wollte gehen, als Junius ihr einen Satz vor die Füße warf, der sie innehalten ließ.

»Habt Ihr es schon gehört? Ulysses Gifford soll zurückkehren.«

Im Bruchteil einer Sekunde hatte Attia den Säbel gezogen und der Lord Captain spürte den geschliffenen Stahl an seinem faltigen Hals. Er fühlte, wie Attias ausgestreckter Arm vor Zorn leicht zitterte.

»Vorsicht, dass Ihr euch nicht schneidet, Westwood.« Ihre Stimme troff vor Galle.

Der Lord Captain grinste nur. Er wusste, dass sie ihn nicht ernsthaft verletzen würde. Noch nicht. Gewitzt gab er zurück:»Nur wenn ich unkonzentriert bin, Madame Abercrombie.«

Attia ließ den Degen einmal aus ihrem Handgelenk kreisen und schob ihn zurück in die Scheide.

Junius fuhr sich langsam mit dem Handrücken der rechten über den Hals. Mit einer wegwerfenden Bewegung spritze er den Schweiß in den Sand.

Attia holte Luft. »Dieser Bengel hat viel Unheil angerichtet. Meiner Tochter Mabelle konnte ich die Flausen austreiben sich mit ihm einzulassen. Mein werter Herr Sohn Josiah jedoch hegt noch eine gewisse Leidenschaft auf ein Wiedersehen. Soll er ruhig kommen. Er wird diese Stadt nicht mehr verlassen.«

Junius hoffte ein Funkeln in Attias Augen zu erhaschen, aber sie waren starr und kalt, wie die eines Reptils.

»Eine Todesdrohung? Von einer Duotheistin? Wenn das Aniimo und Animaa hören ...«

Attia zuckte mit den Schultern. »Die göttliche Zweifaltigkeit hat nichts gegen die Vereinigung von Leben und Tod.«



Junius konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Jene Frau, die strikt daran glaubte, dass der Mensch heilig sei und die Maschine ein Diener, eben jene Frau schraubte an der Wahrheit, wie sie es brauchte. Wer wusste schon, was sie dachte oder plante. Der Lord Captain beschloss, das Thema zu wechseln. Er brauchte Attias Stimme im Maatsrat, um seine eigenen Pläne umzusetzen.

»Warum wollt Ihr eigentlich ein Bordell in die Luft jagen lassen? Soviel ich weiß, verdienen die Abercrombies gutes Geld mit der Instandsetzung und Einrichtung dieser Etablissements.« Junius bemühte sich um einen neutralen Tonfall, doch in seinem Inneren freute er sich über ein weiteres Zeichen der Scheinheiligkeit bei Attia. Einerseits Verdammnis, andererseits Nutzen aus einer Sache ziehen.

Attia zuckte kurz mit den Mundwinkeln.

»Es kann nicht schaden ein paar neue Tische, Stühle und Betten zu verkaufen ... aber eine Frage habe ich noch zu dem Turnier, wenn Ihr erlaubt.«

Junius streckte sich durch, dass seine Halswirbel knackten.

»Bitte.«

»Welche Disziplinen werdet Ihr dieses Jahr bestreiten?«

Der Lord Captain zählte an seinen Fingern ab: »Dressur, Springen und die Waffen.«

Attia nickte anerkennend.

»Dann sind wir gespannt, wie sich mein Sohn so schlagen wird. Ihr werdet sicher aufeinandertreffen. Was haltet Ihr von einer kleinen Wette?«

Junius zögerte kurz. Attia verfügte über nicht enden wollenden Reichtum, während seine eigenes Vermögen überschaubar geblieben war.

»Sprecht.«

»Sagen wir fünf für jede Disziplin in der Euch mein Sohn besiegt?«

Junius lag tausend auf der Zunge, aber er wusste, dass Attia von 50.000 sprach. Er rechnete im Kopf einen Augenblick alles durch und sagte: »Ich geb Euch sieben.«

Attias Augenbrauen schnellten nach oben.

»Na, Ihr hattet wohl eine entspannte Nacht. Gut, meinerwegen, 700.000«

Attia streckte Junius die Hand entgegen. Sie hatte ihn eiskalt erwischt. Der Lord Captain konnte nicht mehr zurück. Er ergriff die Hand langsam und schüttelte sie, während sein Inneres mit Hochdruck an einem Plan arbeitete, der ihn nicht in die Armenhäuser unter den Eisenbahnbrücken an den Nordrumpfen brachte.

Und wie geht es weiter?

Aufgrund einiger Anfragen von Lesern, die am 4. Oktober keinen Zugang zum Internet haben, um das Buch um 99 Cent zu kaufen, hier der Termin für alle:

**Am Donnerstag, den 9. Oktober 2014 gibt es den vollständigen ersten Band mit 16 Kapitel und einem Bonuskapitel auf Amazon für EINEN Tag um 99 Cent ...  
danach zum Standardpreis von 2.69 Euro.**

Erscheinungstermine der nächsten Bände:

Steamcowboy 1.2 – Chris Schlicht – 4. November 2014

Steamcowboy 1.3 – Anja Bagus – 4. Dezember 2014

Steamcowboy 1.4 – Lucas Edel – 4. Jänner 2015

Maschinenlauscher 2.1 – Chris Schlicht – 4. Februar 2015

Maschinenlauscher 2.2 – Anja Bagus – 4. März 2015

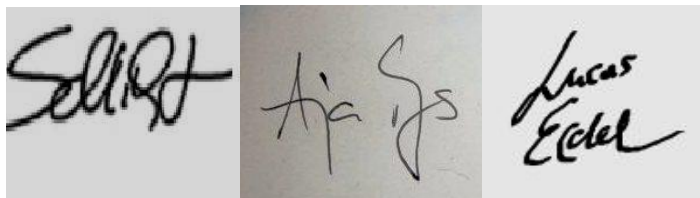
Maschinenlauscher 2.3 – Lucas Edel – 4. April 2015

Maschinenlauscher 2.4 – Chris Schlicht – 4. Mai 2015

Natürlich wird es auf [www.lovelybooks.de](http://www.lovelybooks.de) eine begleitende Leserunde geben, über die wir Euch natürlich auf dem Laufenden halten werden!

Bis dahin ... macht Dampf im Kessel!

Eure Autoren



*Chris Schlicht, Anja Bagus, Lucas Edel*